

5

Bericht zur Lage

Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden
Bad Herrenalb, 13. April 2000

10

Über die Schwelle treten

Missionarische Herausforderungen in der Zeitenwende

Landesbischof Dr. Ulrich Fischer

15 Frau Präsidentin, wertige Gäste, liebe Synodale,

meinen zweiten Bericht zur Lage gebe ich in dem sehr symbolträchtigen Jahr 2000. Vor
wenigen Wochen ist es geschehen: Aus drei Neunen wurden drei Nullen. Und der Tau-
sender sprang von der Eins zur Zwei. Das ist alles. Mehr geschah nicht. Kein Computer-
20 crash, kein Zusammenbruch der Versorgungssysteme, kein Chaos auf Flughäfen.
Nichts. Und doch war es fraglos ein besonderer Jahreswechsel, der hinter uns liegt –
bestimmt durch besondere Ängste, Hoffnungen und Aktionen. Runde Zahlen spielen im
Erleben der Menschen offensichtlich eine wichtige Rolle und lassen Zeit besonders in-
tensiv erfahren. Aber es gibt gute Gründe, das Datum 2000 nicht überzubewerten. Es
25 hat, theologisch gesprochen, keine Verheißung einer besonders heilvollen Nähe Gottes.
Vielmehr steht alle Zeit post Christum natum unter der Verheißung, dass Gottes Geist
zum Glauben reizen, Hoffnung wecken und zur Liebe anstiften kann und will. Nun wird
immer wieder auf den in mathematischer Hinsicht unbestreitbaren Sachverhalt verwie-
sen, dass das dritte Jahrtausend erst am 1. Januar des Jahres 2001 beginnen wird. Wie
30 dem auch sei: Das Jahr 2000 ist so etwas wie ein Schwellenjahr.

Zu vielfältigen Schwellenüberschreitungen fordert uns dieses Jahr heraus: Neue Tech-
nologien müssen erlernt und beherrscht werden. Neue friedensethische Herausforde-
rungen warten auf Antwort. Gesellschaftliche Fragen, wie z. B. die Sicherung der Sozial-
35 systeme, fordern neue Lösungen. Die Bestimmung der Grenzen des Lebens und die
Normen des Umgangs mit ihnen werden immer unschärfer. Bisher tabuisierte Schwellen
werden immer häufiger überschritten. Und die alten Sinnfragen des Glaubens nehmen

wir mit ins neue Jahrtausend: Woher kommen wir? Worauf hin leben wir zu? Was trägt uns über die Schwellen der Zeiten?

40

Die Jahreslosung für das Jahr 2000 fokussiert diese unsere Fragen auf den, der uns unser Leben geschenkt hat und die Welt in ihrem Innersten zusammenhält, auf Gott. „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, dann will ich mich von euch finden lassen“, spricht er (Jer 29,13f). Nicht von den Menschen will Gott sich finden lassen, 45 welche schon immer fertige Antworten parat haben, sondern von denen, die sich in der Spur ihrer Sehnsucht suchend auf den Weg machen. Von Menschen, die bereit sind, mit anderen zusammen Schwellen bisheriger Erkenntnis zu überschreiten im wagenden Vertrauen auf den Gott, der solchem Suchen ein Finden verheißt.

50

Wir werden im Jahr 2000 manche Schwellen überschreiten. Das löst bei vielen Menschen Unsicherheiten und Ängste aus und drängt nach Orientierung und Vergewisserung dessen, was trägt. Deshalb sind für uns Christinnen und Christen Schwellenüberschreitungen nicht denkbar, ohne dass wir uns neu der Tragfähigkeit des Glaubens suchend gewiss werden und auch andere Menschen neugierig machen für das, was unse- 55 rem Suchen Orientierung und Ausrichtung gibt. Schwellenüberschreitungen sind nicht möglich ohne das, was wir in herkömmlicher Begrifflichkeit Mission und Evangelisation nennen. Deshalb sind Mission und Evangelisation das Gebot der Stunde in diesem Schwellenjahr 2000, „in einer Zeit, in der christliche Wertvorstellungen ihre gesellschaftliche Bindekraft einzubüßen drohen und Nichtwissen um elementare Inhalte christlichen 60 Glaubens sich breit macht“, wie ich im Februar des Jahres 1999 in meinem Fastenbrief an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der öffentlichen Wortverkündigung schrieb. Wir können und dürfen einfach nicht übersehen, dass in unserer pluralistischen werdenden Gesellschaft der Konsens über tragende christliche Wertvorstellungen dem Diskurs miteinander konkurrierender Wertsetzungen gewichen und durch mannigfache Tradi- 65 tionsabbrüche die Vermittlung elementarer christlicher Glaubensinhalte an Selbstverständlichkeit eingebüßt hat.

70

Was ist es nun, das uns als Kirche, als Christinnen und Christen in dieser Schwellensituation zur Mission und Evangelisation drängt? Es ist zunächst - und dies gilt für alle Zeit - die Zuwendung Gottes zu uns Menschen, die für uns in der Gestalt des Jesus von Nazareth und im bezeugten Christus der Kirche Hand und Fuß bekommen hat. Davon ausgehend nenne ich zwei Motive, die ich neutestamentlichen Texten entnehme.

Der Auftrag des Auferstandenen am Ende des Matthäusevangeliums lautet: „Gehet hin!“
 75 (Mt 28,19). Diese Worte Jesu Christi sind ein Vermächtnis. Dennoch haben diese Worte
 uns nicht davor bewahrt, uns als Kirche weithin häuslich einzurichten und auf das Kom-
men der Menschen zu warten. Kirche muss aber wieder gehende, aufsuchende Kirche
 werden, wenn sie das Vermächtnis ihres Herrn wirklich ernst nimmt. Dies kann sie aber
 nur, wenn sie bereit ist, die Hemmschwellen zur Welt, zu neuen, scheinbar säkularen
 80 Erfahrungsbereichen immer und immer wieder zu überschreiten.

Und da gibt es das zweite Motiv. In der Erzählung von der zweiten Missionsreise des
 Apostels Paulus heißt es im 16. Kapitel der Apostelgeschichte: „Paulus sah eine Er-
 scheinung bei Nacht: Ein Mann aus Mazedonien stand da und bat: Komm herüber nach
 85 Mazedonien und hilf uns!“ (Apg 16,9). Menschen rufen: „Kommt und helft uns!“ Auch
 heute. Freilich verbirgt sich dieser Hilfeschrei der Menschen oft hinter Fassaden von
 Coolness und scheinbarer Selbstherrlichkeit. Aber wenn wir genau hinhören und hin-
 schauen, dann sehen wir, wie viele Fassaden zerbröseln und sich dahinter Menschen
 befinden mit ungestillten Sehnsüchten. Glaube hat es immer mit der Erfüllung von
 90 Sehnsüchten zu tun. Wenn Jesus Menschen anspricht, werden geheimste Wünsche
 wahr, und unausgesprochenes Verlangen wird gestillt. Viel mehr Menschen als wir ah-
 nen rufen voller Sehnsucht: „Kommt und helft uns!“

Das haben viele erkannt. Deshalb hat sich die Herbsttagung dieser Landessynode im
 95 Oktober 1999 von Bischof Huber über die missionarische Situation der Kirche in Berlin-
 Brandenburg informieren lassen. Deshalb hat die EKD-Synode das Thema „Mission und
 Evangelisation“ zum Schwerpunktthema ihrer Tagung im November 1999 in Leipzig ge-
 macht (etliche Materialien dieser Synodaltagung sind Ihnen zugegangen). Deshalb hat
 der Theologische Ausschuss der Arnoldshainer Konferenz im Dezember 1999 ein be-
 100 merkwürdiges Votum unter dem Titel „Evangelisation und Mission“ verfasst. Deshalb
 haben wir gestern den Informationsabend des Amtes für Missionarische Dienste im
 Rahmen dieser Synodaltagung durchgeführt. Und deshalb stelle auch ich meinen Be-
 richt zur Lage in diesem Schwellenjahr 2000 ganz unter die Fragestellung: Wie kann es
 in unserer Landeskirche gelingen, Schwellen zu jenen zu überschreiten, denen der
 105 christliche Glaube entweder noch nicht begegnet oder fremd geworden ist. Wie können
 wir hörend auf den Auftrag unseres Herrn „Gehet hin!“ und auf den Ruf der Menschen
 „Kommt und helft!“ Schwellen überschreiten?

Teil I: Gott hat keine Schwellenängste – Zur theologischen Begründung missionarischen Handelns

110

1. Mission und Evangelisation

Bei meinem Nachdenken beginne ich mit einigen begrifflichen Klärungen. Mission meinte von seiner Geschichte her die Ausbreitung des christlichen Glaubens außerhalb Europas, während Evangelisation in den historischen Kontext der von

115

J. H. Wichern begründeten Inneren Mission gehörte. Diese herkömmliche Differenzierung zwischen Mission und Evangelisation ist obsolet geworden. Heute wird Mission und Evangelisation weithin nicht mehr in einem geografischen Sinn differenziert und auch nicht von ihrer jeweiligen Zielgruppe her definiert.

Der Begriff „Evangelisation“ ist abgeleitet vom neutestamentlichen euangelizzesthai, was so viel heißt wie „das Evangelium verkündigen“. Solches Verkündigen des Evangeliums geschieht aufgrund der Sendung der an das Evangelium Glaubenden in die Welt. In der Evangelisation wird die missionarische Dimension der Kirche als ein Sprechen über den Glauben, als Einladung zum Glauben, als Zeugnis für den

125

Glauben konkretisiert. Evangelisation ist also „eine Form der Mission. Sie erhält durch ihre Zuordnung zur Mission ihre Weite. Umgekehrt erhält durch die Evangelisation die Mission ihre Spitze“ (Evangelisation und Mission. Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz S. 14).

Gründet Evangelisation auf der Mission, auf dem Auftrag der Kirche, so ist sie kein subjektiven Bedürfnissen entspringendes Handeln der Kirche, sondern vielmehr Antwort auf das vorgängige Wirken Gottes, auf seine Zuwendung zu uns Menschen. Deshalb wird auch Evangelisation nicht motiviert von den Selbstwidersprüchen des Menschen, „sondern von dem diesen Selbstwidersprüchen begehrenden Widerspruch Gottes, der ihm in seiner Güte zugewandt ist und ihn sucht, damit er nicht verloren geht“ (a.a.O. S. 49 f.). Von daher ist es eine schlimme Deformation, wenn Evangelisation als Indoktrination missbraucht wird, indem die Adressaten mit zweifelhaften Praktiken „bearbeitet“ werden. „Ein missionarischer Hammer ist ein Unding“, stellt Eberhard Jüngel lakonisch fest. Nicht zertrümmern, sondern aufrichten, nicht zerstören, sondern heilen, nicht spalten, sondern versöhnen – das muss die Absicht von Evangelisation sein. Ziel aller Evangelisation ist es, dass Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit finden, die frei macht.

135

140

In diesem von mir skizzierten Sinn zeichnet sich hinsichtlich der Zuordnung von Mission und Evangelisation inzwischen ein weitgehender Konsens ab – nach Jahren schlimmster Verwerfungen. Ebenso ist es inzwischen Konsens, dass Mission und

Evangelisation nicht als besondere Handlungs- oder Aktionsformen der Kirche ne-

145

ben anderen, sondern als Grunddimension von Kirche zu verstehen sind. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Mission der Kirche begründet ist in der Mission Gottes selbst, in der *missio Dei*. Gott hat sich selbst zur Welt in Beziehung gesetzt. Er kennt keine Schwellenängste, vielmehr sendet er seinen Sohn in die Welt. In dieser Sendung Gottes hat kirchliche Mission ihren Grund, und so ist es ganz sachgemäß, dass wir bei der Einführung jeder kirchlichen Mitarbeiterin, jedes Mitarbeiters die Worte Christi aus dem Johannesevangelium sprechen: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Gegründet auf die Mission Gottes nimmt Kirche als missionarische Kirche ihren Grundauftrag wahr, den die Barmer Theologische Erklärung in ihrer 6. These so unübertroffen klar formuliert hat, nämlich „die Botschaft von der freien Gnade Gottes allem Volk auszurichten“. An der missionarischen Leidenschaft, mit der eine Kirche all ihr Handeln an diesem Auftrag ausrichtet, ist die Lebendigkeit einer Kirche abzulesen. Deshalb ist nochmals Eberhard Jüngel zuzustimmen, wenn er auf der EKD-Synode formulierte: „Wer an einem gesunden Kreislauf des kirchlichen Lebens interessiert ist, muss deshalb auch an Mission und Evangelisation interessiert sein ... Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung.“

165 2. Zeugnis und Dienst

Geht es aber bei Mission und Evangelisation um eine Grunddimension kirchlichen Handelns, dann ist es wichtig, dass diese Dimension in vielfältigsten Formen Gestalt gewinnt. Ist die Gemeinde – wie Paulus im 2. Korintherbrief einmal sagt (2 Kor 3,2f) – ein mit dem Geist Gottes geschriebener lebendiger Brief Christi, der von allen Menschen gelesen werden soll, dann müssen alle Gaben in der Gemeinde Christi beim missionarischen Briefeschreiben genutzt werden. Dann darf und kann es keine Trennung zwischen missionarisch-evangelistischem und sozial-diakonischem Handeln, zwischen Zeugnis und Dienst geben. Dann darf die zum Glauben einladende Verkündigung nicht ausgespielt werden gegen das soziale, politische und prophetische Engagement der Kirche, der Gottesdienst nicht gegen die Diakonie, das verkündigende nicht gegen das lehrende, unterweisende und die Versöhnung feiernde Handeln der Kirche. Vielmehr müssen alle diese Handlungsformen als komplementäre, d. h. sich ergänzende Gestaltungen der missionarischen Grunddimension von Kirche verstanden werden.

180 Auf diesem Hintergrund bekommt die Neustrukturierung der theologischen Referate im Evangelischen Oberkirchenrat, die in Aufnahme eines synodalen Auftrags im Dezember letzten Jahres vom Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats be-

schlossen wurde und die derzeit umgesetzt wird, auch einen theologisch-ekklesiologischen Sinn. Bei unseren Beratungen standen wir vor folgender Alternative: Entweder sollte die im Amt für Missionarische Dienste verortete sogenannte „Volksmission“ mit der Äußeren Mission in einem Referat zusammengefasst werden. (Diese Lösung wäre wegen der damit verbundenen Aufhebung der überkommenen Zielgruppendifferenzierung im Missionsbegriff auch sinnvoll gewesen.) Oder es galt, Mission und Ökumene zum Feld der Diakonie und hierbei besonders zur ökumenischen Diakonie in Verbindung zu setzen. Das Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats hat sich für Letzteres entschieden, nicht zuletzt auch deshalb, weil damit deutlich wird, dass auch die Diakonie der Kirche unter der Perspektive der Mission Gottes zu sehen ist. Ist Evangelisation das missionierende Zeugnis des Wortes, so geht es bei der Diakonie um das missionierende Zeugnis der Tat. Wort- und Tatzeugnis sind nicht voneinander zu trennen. Dieser enge Zusammenhang von Wort- und Tatzeugnis wird aber nur erkennbar, wenn einerseits die von der Mission Gottes her lebenden Gemeinden ihre diakonischen Aufgaben als unverzichtbaren Teil ihres missionarischen Auftrags wahrnehmen und andererseits die diakonischen Einrichtungen und die dort Mitarbeitenden für die missionarische Dimension ihrer Arbeit offen sind. In den letzten Jahren war die diakonische Arbeit stark geprägt vom Hang zur Spezialisierung und Professionalisierung der einzelnen Arbeitsfelder. Dies hat dazu geführt, dass viele Gemeinden ihre diakonische Verantwortung an Spezialisten delegiert haben. Jetzt gilt es, die diakonische Kompetenz der Gemeinden neu zu stärken und die missionarische Qualität diakonischen Handelns wieder bewusst zu machen. Ich erhoffe mir von der vorgenommenen Eingliederung der Abteilung „Mission und Ökumene“ in das Referat 5, dass die missionarische Grunddimension unseres Kirchenseins im Tatzeugnis unserer Kirche deutlicher zum Ausdruck kommt.

3. Sprachfähigkeit im Glauben

Was aber ist grundlegend zu beachten bei der Gestaltung von Mission und Evangelisation? Zunächst sind gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu benennen, unter denen sie heute geschehen. Da ist zum einen auf die Marktsituation hinzuweisen, auf die sich Kirche auch in ihrem missionarisch-evangelistischen Handeln einlassen muss. Wir wissen es genau: Das Evangelium ist keine Ware und doch muss es auf den Markt, um wahrgenommen zu werden. Wir wissen es genau: Ohne Attraktivität werden wir das Evangelium nicht zu den Menschen bringen können, aber wo liegt die Attraktivität eines Zuspruchs der Gnade, der gleichzeitig Anspruch auf das ganze Leben ist? Und schließlich wissen wir es genau: Ohne eindringliches Erleben - Rudolf Otto, ein leider viel zu wenig beachteter Theologe zu Beginn unseres Jahr-

220 hunderts, sprach vom Erleben des tremendum und des fascinosum -, ohne dieses
 Erleben werden Wirkungen bei Menschen kaum (noch) erreicht und doch ist Glaube
 mehr als ein punktuelles Erlebnis. Wie kann er unter den Bedingungen einer Erleb-
 nisgesellschaft erfahrbar gemacht werden? Mission und Evangelisation in der Erleb-
 nisgesellschaft erinnern uns an ein nicht aufzulösendes Spannungsverhältnis der
 225 Theologie: Der Glaube gründet nicht auf Erfahrung, aber er macht Erfahrungen. Der
 Glaube basiert nicht auf Gefühlen und doch bezieht er die Welt der Gefühle mit ein.
 Der Glaube lebt nicht vom Erleben und doch will und muss er erlebt und gelebt wer-
 den.

Mit dem Blick auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Mission und
 230 Evangelisation und den damit aufbrechenden Fragen taucht ein Grundproblem auf,
 das ich als zentral ansehe: Mission im eigenen Land war bisher so wenig im Blick,
 dass Christinnen und Christen bei uns das Reden von Gott in der Welt kaum einge-
 übt haben. Schweigen und Sprachlosigkeit sind inzwischen gewohnte Verhaltens-
 muster. Was haben wir nur in unserer theologischen Ausbildung, in unserer Reli-
 gionspädagogik, in unserer Verkündigung, in unserer Erwachsenenbildung falsch
 235 gemacht, dass so viele unserer Gemeindeglieder nicht in der Lage sind, über ihren
 Glauben zu sprechen! Welch eine Sprachlosigkeit im Glauben, die nicht selten auch
 überdeckt wird durch theologische Gelehrsamkeit!

Es ist ja mit Händen zu greifen, dass es uns als „Kirche des Wortes“ weithin buch-
 240 stäblich die Sprache verschlagen hat. Ich möchte nicht im Einzelnen auf die Ursa-
 chen eingehen, die sind vielschichtig. Aber eines scheint mir klar zu sein: Die
 Sprachlosigkeit ist auch eine Folge eines berufsspezifischen Wahrnehmungsdefizits
 von uns Theologinnen und Theologen von dem, was in der Alltagswelt unserer Ge-
 meindeglieder und darüber hinaus geschieht. Auch müssen wir begreifen, dass
 245 Sprache weit mehr ist als das gesprochene und gedruckte Wort. Sprache ist viel-
 mehr die Summe der Worte, Zeichen und Rituale, die Erfahrungen und Erkenntnisse
 auszudrücken vermögen. Auch ein Kirchengebäude predigt, und oft sind solche
 „stummen Predigten“ weitaus wirkungsvoller als die mit Wortgewalt gehaltenen.

250 Angesichts der weit verbreiteten Sprachlosigkeit in unserer Kirche ist es wichtig,
 dass wir (wieder) lernen, zentrale Inhalte unseres Glaubens elementar zur Sprache
 zu bringen. Das wird unsere vorrangigste Aufgabe auf der Schwelle zum
 3. Jahrtausend, mit Schwestern und Brüdern zusammen neu eine Sprache des
 Glaubens zu lernen - im Hören auf die Sprache der Bibel. Hier genau liegt dann auch
 255 die Schnittstelle zu meinem letztjährigen Bericht zur Lage, denn aus der Sprache der
 Bibel eine eigene Sprache des Glaubens zu entwickeln, ist nicht möglich ohne die

Arbeit des Übersetzens. Erst wenn wir mit dem Kopf und mit dem Herzen verstanden haben, was wir in der Bibel lesen, werden wir auch aussprechen können, was wir von der biblischen Botschaft her glauben. Wir müssen neu eine Sprache des Glaubens lernen, welche die sehnsüchtige Suchbewegung des Glaubens und des Lebens aufnimmt und die deshalb in der Lage ist, andere mitzunehmen auf die Suche nach dem Heil. Wir müssen eine Sprache des Glaubens lernen, bei der wir selbst als Suchende suchenden Menschen zu Begleiterinnen und Begleitern auf dem Weg des Glaubens werden. Wir müssen eine Sprache des Glaubens lernen, bei der wir – wie Fulbert Steffensky es ausgedrückt hat – „als Bettler dem andern Bettler sagen, wo es etwas zu essen gibt“.

Der Kundgebungstext der EKD-Synode weist uns den Weg zum Erlernen einer solchen Sprache des Glaubens, indem er von einem lebensgeschichtlichen Ansatz ausgeht: „Kommt her, höret zu; ich will erzählen, was Gott an mir getan hat.“ Diese Worte aus Ps 66,16 stehen am Anfang des Kundgebungstextes. Genau mit einem solchen Erzählen vom Glauben beginnt Mission: „Gott hat Großes an uns getan.“ Davon haben wir in der Kirche zu erzählen. Die Bibel ist voller Geschichten vom Glauben. Unsere Kirche ist voller Geschichten vom Glauben, die es einander zu erzählen gilt. Mission und Evangelisation sind nicht möglich ohne lebensgeschichtliche Glaubenserfahrung. Wenn wir etwas zu erzählen haben von der Gnade Gottes, dann legen wir mit solchem Erzählen Rechenschaft ab über die „Hoffnung, die in uns ist“ (1 Petr 3,15). Wenn wir etwas zu erzählen haben von unserem Glauben, dann bekommen wir „erleuchtete Augen des Herzens“ (Eph 1,18f). Wer Erfahrungen des Glaubens gemacht hat, kann nicht stumm bleiben. Wer glaubt, hat etwas zu erzählen von der Güte Gottes. Wer glaubt, kann deshalb den Menschen gütige Zusagen Gottes zusprechen: „Du bist ein wunderbares Wesen. Du bist nicht verloren. Du bist zur Freiheit befreit.“ Solche Zusagen fördern eine Kultur der Bejahung, der Wahrhaftigkeit und der Aufklärung. Mit dieser dreifachen Zusage bekommt missionarisches Handeln ein deutliches protestantisches Profil.

Kirche als Sprachschule im Glauben – wenn wir uns an diesem Ziel ausrichten, dann verändert sich die Gestalt unserer Kirche. Dann sind wir auf dem besten Weg zu einer Beteiligungskirche. Dann tauchen am Horizont neue Pfarrerbilder auf, denn in dieser Sprachschule können auch wir Theologinnen und Theologen bei manchen lebenserfahrenen Ehrenamtlichen in die Schule gehen. Warum dann nicht eine Differenzierung des pfarramtlichen Dienstes? Warum dann nicht eine Ordination besonders befähigter und erfahrener Nichttheologinnen und Nichttheologen in den Verkündigungsdienst? Warum dann nicht ein zweites berufliches Standbein für Pfarrerrinnen und Pfarrer mit halbem Deputat oder für jene, die wir im Augenblick

295 nicht übernehmen können, in einigen Jahren aber vielleicht schon brauchen? Könnte
 eine solche Verortung in einem weltlichen Beruf nicht eine Erweiterung von Lebens-
 und Glaubenserfahrung bedeuten und auch neue Zugänge zu Menschen in ihrer Be-
 rufswelt erschließen? Wohlgemerkt, das ist kein Kurzzeitprogramm. Manches, was
 ich in dieser Richtung gesagt habe, wurde so missverstanden und hat Ängste aus-
 gelöst. Aber wenn wir eine Beteiligungskirche wollen, dann wird das auch nicht ohne
 300 Auswirkungen auf das Bild und die Rolle von Pfarrerinnen und Pfarrern geschehen
 können.

Warum nicht auch ein stärkeres Einbeziehen des Glaubenszeugnisses von Gemein-
 degliedern in das Predigtgeschehen? Was hindert uns, das Priestertum aller Gläubi-
 gen auch in starker Mitbeteiligung der Nichtordinierten an der Verkündigung unserer
 305 Kirche praktisch werden zu lassen? Sind es vielleicht nicht nur theologische Beden-
 ken gegen eine Aufweichung unseres Ordinationsverständnisses, sondern vielleicht
 auch unbewusste Ängste vor dem Verlust mancher Privilegien von uns Hauptamtli-
 chen? Ich jedenfalls bin davon überzeugt, dass wir als Kirche hinsichtlich von Mis-
 sion und Evangelisation nur weiterkommen, wenn wir das Glaubenszeugnis im Alltag
 310 der Welt und in unseren Gottesdiensten viel deutlicher und klarer als das gemein-
 same Zeugnis aller Getauften darstellen und dabei bisherige Schwellen zwischen
 Ordinierten und Nichtordinierten überwinden.

4. **Mission im Dialog**

Bei solchem missionarisch-evangelistischem Handeln aller Getauften wird es darauf
 315 ankommen, dass wir endlich die unselige Alternative „Mission oder Dialog“ überwin-
 den. Bei Mission und Evangelisation geht es um ein „Arrangement auf Augenhöhe“,
 um die Fähigkeit zum Mitleben mit anderen, um die Kunst der Konvivenz, um einen
 Begriff von Theo Sundermeier aufzugreifen. Mission und Evangelisation können
 nicht geschehen ohne die eigene Wahrheitsgewissheit, die Grundlage jeder Über-
 zeugungskraft ist. Sie können aber auch nicht geschehen ohne die Bereitschaft zur
 320 Wahrheitsanerkennung, die davon ausgeht, dass mein Gegenüber auch Wahrheit
 vertritt, aus der ich Gottes Stimme vernehmen kann. Auch in der Stimme Ungläubi-
 ger kann mir eine prophetische Stimme entgegentreten. Das lehrt uns nicht nur die
 Erfahrung, das lehren uns all jene biblischen Erzählungen, die vom Glauben der Un-
 gläubigen oder vom gottgefälligen Wirken der Heiden berichten. Wie sonst hätte der
 325 Prophet den Perserkönig Kyros als Messias bezeichnen können! Wie sonst hätte
 Bileam als Gottesbote wirken können! Wie sonst hätte der Hauptmann von Kafar-
 naum oder der Hauptmann unter dem Kreuz zum Glaubenszeugen werden können!
 Deshalb gehört der Dialog, das Hören auf die Wahrheitsansprüche der anderen ge-
 330 nauuso zur Mission wie das Gewiss-Sein in der eigenen Wahrheitserkenntnis.

An dieser Stelle möchte ich auf eine Kontroverse eingehen, die seit einiger Zeit vor allem in Baden-Württemberg mit großer Heftigkeit geführt wird: ich meine die Debatte um die Legitimität der sogenannte ‚Judenmission‘. Das Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats hat im vergangenen Jahr in Gesprächen mit Vertretern des Evangeliumsdienstes in Israel (EDI) und unseres landeskirchlichen Arbeitskreises „Kirche und Israel“ die Frage der Judenmission behandelt. Mir ist in diesen Gesprächen klar geworden, dass der Begriff ‚Judenmission‘ ein gänzlich unbrauchbarer Begriff ist, denn er suggeriert schlicht eine Parallelität des Volkes Israel mit den sogenannten Heiden und verkennt dabei die tiefe innere Verbundenheit der Christenheit mit dem Judentum und er weckt Assoziationen an eine unheilvolle Geschichte gewaltsamer Judenbekehrung. Kürzlich hat sich die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen dafür ausgesprochen, auf den belasteten Begriff ‚Judenmission‘ zu verzichten, weil er in seiner Missverständlichkeit die Verständigung zwischen Juden und Christen erschwere. Das, was heute in kleinen missionarisch-evangelistisch arbeitenden Gruppierungen geschieht, wenn Juden sich im Bekenntnis zu Jesus Christus taufen lassen, dabei aber weiterhin in ihrem Selbstverständnis Juden bleiben, hat nichts zu tun mit der grausamen Praxis der Zwangsmisionierung von Juden. Mit dem polemischen Etikett der ‚Judenmission‘ soll eine in meinen Augen keineswegs verwerfliche Glaubenspraxis denunziert werden, nämlich das christliche Glaubenszeugnis gegenüber Juden, das auf jede Nötigung verzichtet, welches vielmehr das Subjekt- und Personsein der Juden ebenso ernst nimmt wie den Auftrag Christi zum Zeugnis des Glaubens vor aller Welt. Die Tübinger Fakultät hat Recht, wenn sie feststellt, dass die Bezeugung des Evangeliums gegenüber Juden und gegenüber der Gesamtheit der Nicht-Christen von Anfang an zur Kirche gehörte und vom Christsein selbst unablösbar ist. Es ist unbestritten, dass die Geschichte des Holocaust uns Deutschen zu ganz besonderer Zurückhaltung im Glaubensgespräch mit Juden nötigt. Aber darf die grausame Unrechtsgeschichte der Christenheit gegenüber dem Judentum uns wirklich dazu nötigen, unser Glaubenszeugnis den Juden vorzuenthalten? Würden wir nicht als Kirche unsere eigene Herkunft verleugnen, wenn wir das Evangelium Israel gegenüber verschweigen wollten?

Mission im Dialog - in dieser Hinsicht haben wir noch manches zu lernen, nicht nur im jüdisch-christlichen Dialog. Wir haben zu lernen, das unverbindliche Palavern über den Glauben ebenso zu überwinden wie das unduldsame und Menschen auf vermeintlichen Unglauben festlegende Urteilen, das sich einem echten Dialog verschließt. Mission und Evangelisation müssen dialogischen Charakter haben, denn

sie zielen auf freie Zustimmung des anderen, der anderen. Wer sich missionierend dem Dialog verweigert, verleugnet den Geist Gottes, der ein Geist der Liebe ist.

370

Teil II: Schwellenüberschreitungen in unserer Landeskirche

Worin missionarisch-evangelistische Schwellenüberschreitungen im Schwellenjahr 2000 ihre theologische Begründung haben, haben wir bedacht und was bei ihrer Gestaltung zu beachten ist, habe ich dargelegt. Wie sie in unserer Landeskirche vollzogen werden, möchte ich im zweiten Teil meines Berichts skizzieren. Damit will ich uns allen die Augen öffnen für die unzähligen Chancen und den ungeheuren Reichtum missionarisch-evangelistischer Arbeit in unserer Kirche.

380 1. Missionarische Bewegung als Gebetsbewegung

Ich tue dies, indem ich zunächst noch einmal die Brücke schlage zu meinen vorangegangenen Ausführungen. Alles Ringen um Erweiterung unserer missionarisch-evangelistischen Kompetenz wird wirkungslos bleiben, wenn wir uns nicht mit diesem Ringen hineinnehmen lassen in die Mission Gottes. Das kann aber nicht anders geschehen als im suchenden Gebet zu dem uns suchenden Gott. Suchende Menschen sind betende Menschen. Quelle allen missionarischen Handelns ist es, dass Gott uns gesucht hat und wir uns deshalb auf die Suche nach Spuren seiner Gegenwart in unserer Welt machen. Die von uns verlangte Suchbewegung des Glaubens muss auch zur Gebetsbewegung werden, wie etwa der Weltgebetstag der Frauen, dessen 50. Geburtstag wir im vergangenen Jahr in Karlsruhe mit 700 Frauen feierten, eine solche Gebetsbewegung ist.

Die missionarische Bewegung einer Kirche muss in ihrem Kern und zuallererst eine Bewegung sein, bei der wir nicht nachlassen zu beten: „Dein Reich komme.“ Wenn das Kommen Gottes in diese Welt und das Kommen seines Reiches zu allen Menschen uns ein Gebetsanliegen wird, dann wird es auch unser Handeln leiten. So ist das Allerwichtigste, dass wir in unseren Kirchen und Häusern Räume des Gebets zur Verfügung stellen. Es ist uns aufgegeben, ohne falsche Zurückhaltung die Schwelle hin zum Einüben neuer Formen der Gebetspraxis zu überschreiten, um die Welt ins Gebet zu nehmen und Netzwerke des Betens zu schaffen als Basis unseres missionarischen Handelns.

400

2. Die missionarischen Chancen im Alltag der Gemeinden

Als zweites nehme ich unseren normalen Gemeindealltag mit seinen Möglichkeiten in den Blick. Wie viele Gemeinden gibt es doch in unserer Landeskirche, deren Leben eine große missionarische Kraft ausstrahlt! Da werden in intensiver Besuchs-

405

dienst- und Hauskreisarbeit, in Nachbarschaftstreffen und Kindergartenelternarbeit Menschen angesprochen, die bisher nicht in einem lebendigen Kontakt zum Gemeindeleben standen. Da gibt es zahllose Amtshandlungen, deren missionarische Chance wieder neu entdeckt wird, indem etwa die Betroffenen in deren Mitgestaltung einbezogen werden. Die neue Beerdigungsagende, die wir in unserer Synode beraten werden, gibt dazu hervorragende Anregungen. Da wird durch intensive Taufelternarbeit die Taufe neu für die Gemeinde entdeckt und durch die Kasualie der Tauf-erinnerung ein zusätzlicher Anknüpfungspunkt zur Kirche geschaffen. Da werden neue lebensgeschichtlich, orts- und zeitgeschichtlich verortete Kasualien erprobt und damit kirchlich Distanzierte angesprochen. Da werden Gottesdienstmodelle für suchende Menschen – wie die Thomasmesse - praktiziert, um all jenen eine Chance zu bieten, die sich mit dem Glauben der Kirche nur teilweise identifizieren können.

Als wichtigste Aufgabe aber liegt vor uns, die Hemmschwelle zu überwinden, die ganz normalen Gemeindegottesdienste als missionarische Chance wahrzunehmen. Der Sonntagmorgengottesdienst ist de facto längst zu einem Zielgruppengottesdienst geworden. Umso wichtiger ist es, neue zielgruppenorientierte Gottesdienste zu gestalten. Was Peter Bukowski in seiner Bibelarbeit beim Deutschen Evangelischen Kirchentag als Ausspruch seines Lehrers Helmut Tacke zitierte, enthält gewiss mehr als nur ein Körnchen Wahrheit: „Ich scheue mich, kirchenfremde Menschen, die zu mir in die Seelsorge kommen, zum Gottesdienst einzuladen, weil die Gefahr zu groß ist, dass sie kommen.“ Ist das Geschehen des Gottesdienstes wirklich offen für Kirchendistanzierte oder rechnen wir im Grunde gar nicht mehr damit, dass solche zu uns in den Gottesdienst kommen? Die Zielgruppe der kirchlich Distanzierten in den Blick zu bekommen, ist aber nicht nur eine liturgische Gestaltungsaufgabe, sondern auch eine homiletische Herausforderung: „Es gibt in unserer Kirche offenbar genügend bestärkende, begleitende und weiterführende Predigt des Evangeliums, aber zu wenig abholende, einladende und in den Glauben einführende Verkündigung, so dass Menschen persönlich zum Glauben gerufen, durch das Evangelium ergriffen und verändert werden“ (Evangelisation und Mission S. 16).

3. Kirchengebäude als evangelisierende Orte

Als Drittes lenke ich unseren Blick auf das, was uns allen als Erstes auffällt, wenn wir uns einem Dorf oder einer Stadt nähern. Ich meine unsere Kirchengebäude, die mit ihren Türmen weit ins Land hinein sichtbar sind. Viele unserer Kirchen sind Orte, die mit ihrer Aura verkündigend wirken. Um welche missionarischen Chancen bringen wir uns eigentlich, wenn wir unsere Kirchentüren die Woche über verschließen! Frau

Ruppert, die Vorsitzendes des Diözesanrates, hat uns bei einer Synode in ihrem Grußwort zugerufen: „Macht die Kirchentüren auf!“ Diesen Ruf zu beherzigen, wäre ein erster Schritt missionarischen Handelns. Wir müssen unsere Kirchenräume zum Sprechen bringen und müssen Menschen die Möglichkeit bieten, in unseren Kirchen fürbittend Kerzen zu entzünden! Und welche Möglichkeiten für Ausstellungen verschiedenster Art böten unsere Kirchen! Aber vielleicht ist das, worauf es ankommt, nur das Einfachste, nämlich, die Kirchen als „Haus der Stille“ anzubieten für Menschen, die in der Unrast ihres Lebens nach Ruhepunkten für ihre Seele suchen. So können Menschen, ohne sich rechtfertigen zu müssen, jederzeit die Schwelle zur Kirche überschreiten.

4. Die missionarische Kraft der Kirchenmusik

Unterschätzen wir ferner nicht die missionarische Kraft der Kirchenmusik. Welch einen Schatz hält gerade die protestantische Kirchenmusiktradition bereit. Ganz besonders im Bach-Jahr 2000 ist dieser Schatz zu heben. Deshalb verdient das Projekt „Baden grüßt Bach“ auch eine besondere Beachtung. Welch eine missionarische Chance liegt zum Beispiel darin, wenn an einem Karfreitag 1300 Menschen in der Heidelberger Heiliggeistkirche einer der großen Bach'schen Passionen gebannt lauschen, wenn hier vor allem junge Menschen angesprochen werden, die zu unseren Gottesdiensten kaum Zugang finden! Aber täuschen wir uns nicht: Auch die Sprache der Kirchenmusik ist in ihrem geistlichen Gehalt nicht mehr für alle Menschen erfassbar. Viel stärker müssten wir die Chance nutzen, bei Kirchenkonzerten durch das Sprechen kurzer, einprägsamer Texte elementare Glaubensinhalte zu vermitteln, um den geistlichen Gehalt der Kirchenmusik zu deuten. Hier gilt: „Verstehst du auch, was du hörst?“

Und übersehen, besser: überhören wir nicht, wie vielen Menschen durch die Kirchenmusik ein Zugang zum Glauben eröffnet wird, durch das Wirken der Haupt- und Nebenamtlichen in der Kirchenmusik, der Bläserinnen und Bläser in unseren Posaunenchorern, der Sängerinnen und Sänger in den Kantoreien und Kirchenchören, der Bandleader und Chorleiterinnen und –leiter, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Musikprojekten. In Anlehnung an ein Projekt des letzten Jahres mit dem Titel "Fenster zur Bergpredigt" sage ich: Kirchenmusik ist für viele Menschen ein Fenster zum Glauben. Aber auch hier müssen wir Neues wagen. Die traditionelle Kirchenmusik, die wir pflegen, ist das eine. Wir müssen aber auch wahrnehmen, dass die Gefühlswelt vor allem vieler junger Menschen sich in der modernen Pop- und Rockszene wiederfindet. Ein großer Teil dieser Musik ist viel frömmere als wir ahnen. Und wie viel Sehnsucht nach Beheimatung, nach Heil, nach Geliebtwerden wird da aus-

480 gedrückt! Wenn wir dieser modernen Musik nicht über die Schwelle der Kirchentür
helfen, verschließen wir uns damit auch der Gedanken- und Gefühlswelt der meisten
nach Sinn- und Lebensglück suchenden jungen Menschen, verschließen wir ande-
ren Fenster zum Glauben.

485 5. **Sprachschule im Glauben**

Missionarisch-evangelistisches Handeln der Kirche ist nicht möglich ohne Sprachfä-
higkeit im Glauben. Deshalb kommt eine besondere Bedeutung all jenen Projekten
und Handlungsfeldern zu, in denen solche Sprachfähigkeit erworben wird. Natürlich
denke ich da zunächst an die missionarischen Chancen des schulischen Religions-
490 unterrichts und an die Arbeit in der außerschulischen Jugendbildung. Ich denke aber
auch an Glaubenskurse für Jugendliche und an Jugendwochen, an Kindergottes-
dienste und Kinderbibelwochen, an die Weitergabe des Glaubens in Familie und
Kindergarten und in diesem Zusammenhang an das vom Religionspädagogischen
Institut inszenierte Projekt der „Runden Tische“ zur religiösen Erziehung in Kinder-
495 garten, Familie und Gemeinde. Ich denke an die Chancen der Freizeitarbeit, also an
Gemeindefreizeiten und Bildungsreisen, an Kinder- und Jugendfreizeiten, an Äl-
testenrüten und Einkehrtage, an Campingkirche und Jugendcamps, an unsere Frei-
zeithäuser und Tagungsstätten. Ich denke an den Religionsunterricht für Erwach-
sene und an die Gemeindefreizeiten „Christ werden – Christ bleiben“, an Bibelwo-
500 chen und Bibelkurse, an Gemeindefreizeiten und an den „Grundkurs Glaube“
oder den Schnupperkurs Bibel. Wie viele Sprachschulen im Glauben haben wir und
damit wie viele Chancen eines missionarisch-evangelistischen Handelns unserer
Kirche! Nur müssten wir noch beherzter die Schwelle von der Erwachsenenwelt hin
zu den Kindern und Jugendlichen sowie von der Kerngemeinde hin zu den kirchlich
505 Distanzierten überschreiten und deren Perspektive einnehmen.

6. **Die Mission der Tat**

Nicht nur das Zeugnis des Wortes ist es, das kräftig missionarisch hineinwirkt in un-
sere Welt. Oftmals und für viele Menschen deutlicher noch ist es das Zeugnis der
510 Tat. Die Schwelle zwischen Sozialdiakonischem und Missionarischem muss endlich
abgebaut werden! Welch eine missionarische Wirkung geht doch von den Vesper-
kirchen in Mannheim und Pforzheim aus, von den Menschenrechts- und Asylgrup-
pen in unserer Landeskirche, von den in Folge des Kosovo-Krieges eingerichteten
Friedensgebeten, von der Arbeit all jener, die mit dem Konziliaren Prozess noch
515 nicht kurzen Prozess gemacht haben. Welch eine missionarische Wirkung hat das
„Schöpfungsfenster“ von Schönau, die Solaranlage auf einem Kirchendach, mit der

38 Einfamilienhäuser mit Strom versorgt werden können. Solche Zeugnisse der Tat sagen oft mehr als viele Worte, aber sie bedürfen auch immer wieder der Deutung durch das Wort.

520

7. **Mission als Einmischung in äußere Angelegenheiten**

In diesen Zusammenhang gehört auch das missionarische Zeugnis, das unsere Kirche ablegt, indem sie sich einmischt in gesellschaftliche Debatten durch Beiträge, sei es einzelner ihrer Mitglieder, sei es bestimmter Institutionen wie Theologische Fakultät oder Evangelische Akademie. Besonders mit ihrer im Herbst 1999 durchgeführten Kampagne zur Bewahrung des Sonntagsschutzes hat die evangelische Kirche evangelisierend gewirkt. In dieser Aktion und bei vielen anderen Anlässen haben wir für den Erhalt der Sonntagheiligung gestritten, haben den Sonntag als Zeugnis unseres Glaubens an Gott, den Schöpfer, und als eine temporale Gestaltwerdung der Rechtfertigungsbotschaft dargestellt. Mich hat immer wieder überrascht, dass wir mit dieser Botschaft keineswegs als rückständig angesehen wurden, sondern gerade Journalistinnen und Journalisten unser Anliegen verstanden. Mir ist in diesen Debatten – wie auch in meinen zahlreichen Besuchen bei den Chefredaktionen aller badischen Tageszeitungen – deutlich geworden, dass wir in unserer gesamten Publizistik, bei den Verkündigungssendungen in Rundfunk und Fernsehen, mit unserer Präsenz im Internet noch bewusster Schritte über die Kirchenschwelle hinaus in die Öffentlichkeit gehen müssen. Je profilierter, und das heißt: auf unsere biblische Tradition verweisend, wir uns als Kirche in öffentliche Debatten einbringen, desto aufmerksamer werden wir wahrgenommen.

540

8. **Evangelistische Projekte**

Wenn ich jetzt über spezifisch evangelistische Projekte spreche, dann möchte ich zuallererst die im vergangenen Jahr im Kirchenbezirk Eppingen-Bad Rappenau durchgeführte Aktion „neu anfangen“ erwähnen, die mich sehr beeindruckt hat, weil es bei dieser Aktion gelungen ist, mit vielen Menschen einer Region über den Glauben ins Gespräch zu kommen. Gerade durch die Breite, in der diese Aktion angelegt werden kann, bietet sie gute Chancen einer aufsuchenden kirchlichen Arbeit, in deren Mittelpunkt nicht kirchliche Belehrung, sondern menschliche Begegnung steht. Begegnung sollte auch im Mittelpunkt stehen in jenen über 30 Gemeinden unserer Landeskirche, die sich vom 19. - 25.3.2000 an der Evangelisationsveranstaltung ProChrist beteiligt haben. Ich bin aus voller Überzeugung seit Jahren Mitglied des Kuratoriums von ProChrist, weil ich diese Form der medialen Vermittlung des Evangeliums als eine gute Möglichkeit für ökumenisch ausgerichtete Begegnungen vor

550

Ort ansehe, wenngleich ich die Chancen, durch ProChrist bei uns kirchlich Distanzierte neu zu erreichen, eher skeptisch beurteile. Ähnliches mag für traditionelle Evangelisationswochen gelten, während dagegen Frühstückstreffen für Frauen und Männer offenkundig gut geeignet sind, neue Zielgruppen anzusprechen. Überhaupt scheint mir an der Zeit, dass nun die Frage, wie wir spezifische Angebote für Kirchendistanzierte entwickeln, neu aufgegriffen wird. Lasst uns hier die Schwelle der Ratlosigkeit und Bedenkenträgerei überschreiten. In diesem Zusammenhang betrachte ich die Impulse, die durch die anglikanische Church-Planting-Bewegung und mehr noch durch den im November 1999 in Karlsruhe abgehaltenen Willow Creek-Kongress zu uns gelangt sind, für sehr hilfreich (mehr dazu in: Evangelisation und Mission S.93 ff.). Ich möchte jetzt schon darauf hinweisen, dass die von der Synode zu verabschiedende neue Visitationsordnung unserer Landeskirche genau darin auch eine missionarische Komponente aufweist, dass sie den Blick in besonderer Weise auf jene lenkt, die am Rande unserer Kirche stehend unscharfe Erwartungen an dieselbe oder jenseits dieses Randes ihre Erwartungen an Kirche bereits begraben haben. Die Visitation einer Gemeinde oder eines Bezirks bietet die Chance zur Evaluierung ihrer missionarischen Möglichkeiten.

9. Die Kircheneintrittskampagne und der Leitsatz-Diskussionsprozess

Im Schlussteil meines Berichts nenne ich noch zwei landeskirchliche Projekte, deren missionarische Komponente oft unterschätzt wird. Eine Kirche, die den Anspruch aufgibt, wachsen zu wollen, ist in ihrer Substanz gefährdet, weil sie sich der Mission Gottes verweigert. Weil dies so ist, hat auch die Kircheneintrittskampagne des zurückliegenden Jahres etwas mit Mission zu tun. Sie war selbst ganz gewiss keine missionarische Aktion, da es in ihr nicht primär um die Vermittlung des Glaubenszeugnisses und um Annahme desselben ging. Aber die Kircheneintrittskampagne mit dem erklärten Ziel eines Wachsens der Kirchenmitgliederzahl bildet die Basis dafür, dass wir Menschen wieder auf das Glaubensthema ansprechen können. Indem wir die materiellen und personellen Ressourcen der Kirche steigern und einen Kontakt zu den bisher der Kirche Entfremdeten herstellen, gewinnen wir die Basis für missionarisches Handeln. Insofern möchte ich die Kircheneintrittskampagne als eine pro-missionarische Aktion bezeichnen.

Seit Sommer 1999 läuft in unserer Landeskirche die Diskussion künftiger Leitsätze. Unter der Fragestellung „Was wir glauben“ wollen wir das Glaubensthema wieder in den Mittelpunkt kirchlicher Debatten stellen. Unter der Fragestellung „Wer wir sind“ versuchen wir das Verhältnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Kirche zu klären, ihr Selbstverständnis zu stärken und zu profilieren. Und unter der Fragestellung

„Was wir wollen“ geht es um eine nachhaltige Verbesserung zielorientierten kirchlichen Handelns. Ich erhoffe mir von der Leitsatz-Diskussion vor allem eine Mentalitätsveränderung, die ich mit dem - zugegeben neumodischen - Schlagwort „vom Nischenbewusstsein zur Produktbegeisterung“ beschreiben möchte. Wenn es gelingt, die Leitsätze einzubringen in engagierte Diskussionen an Stammtischen und in Gesangsvereinen, bei den Rotariern und in Hauskreisen, bei Kamingsgesprächen und bei Gesprächen in Freundeskreisen, dann wäre ein weiterer wichtiger Schritt zu einer missionarischen Existenz gegangen. Hier die Schwelle zu überschreiten heißt: endlich voller Selbstbewusstsein von unserem Glauben und unserer Kirche reden!

Stattdessen sind es oft gerade missionarisch Begeisterte und schmerzlich oft auch Hauptamtliche, die von der real existierenden Kirche höchst abfällig sprechen. Halten wir uns doch vor Augen: Wir sind als Kirche nicht zum Bedenkenträger, sondern zum Hoffnungsträger berufen, zum Träger der Hoffnung auf eine gute Zukunft Gottes mit den Menschen. Deshalb müssen wir auch ein ‚Ja‘ zur Kirche als Institution finden. Mit diesem ‚Ja‘ zugleich missionarische Kraft zu gewinnen, ist ein wichtiges Ziel des Leitsatz-Diskussionsprozesses.

Liebe Synodale, hoffentlich ist deutlich geworden, welche ungeheuren missionarischen Chancen wir in unserer Landeskirche haben. Ich will nicht schließen, ohne von Herzen allen in unserer Kirche zu danken, die diese Chancen beherzt nutzen und mit ihrem unermüdlichen Einsatz dazu beitragen, dass der Eifer Gottes für diese Welt im missionarischen Handeln unserer Kirche spürbar wird. Ich danke allen, die auf der Schwelle zum 3. Jahrtausend dem Auftrag Christi „Gehet hin!“ ebenso folgen wie sie den sehnsüchtigen Ruf vieler Menschen „Kommt und helft uns!“ hören. Ich danke allen, die im Wissen darum, dass Gott keine Schwellenängste kennt, immer wieder zu Schwellenüberschreitungen bereit sind. Möge Gottes Geist in unserer Kirche wehen, so dass mehr und mehr Menschen entdecken, wie in der Kirche Jesu Christi Taten sprechen und Worte wirken können – zum Lobe Gottes und zum Heil der Welt.